

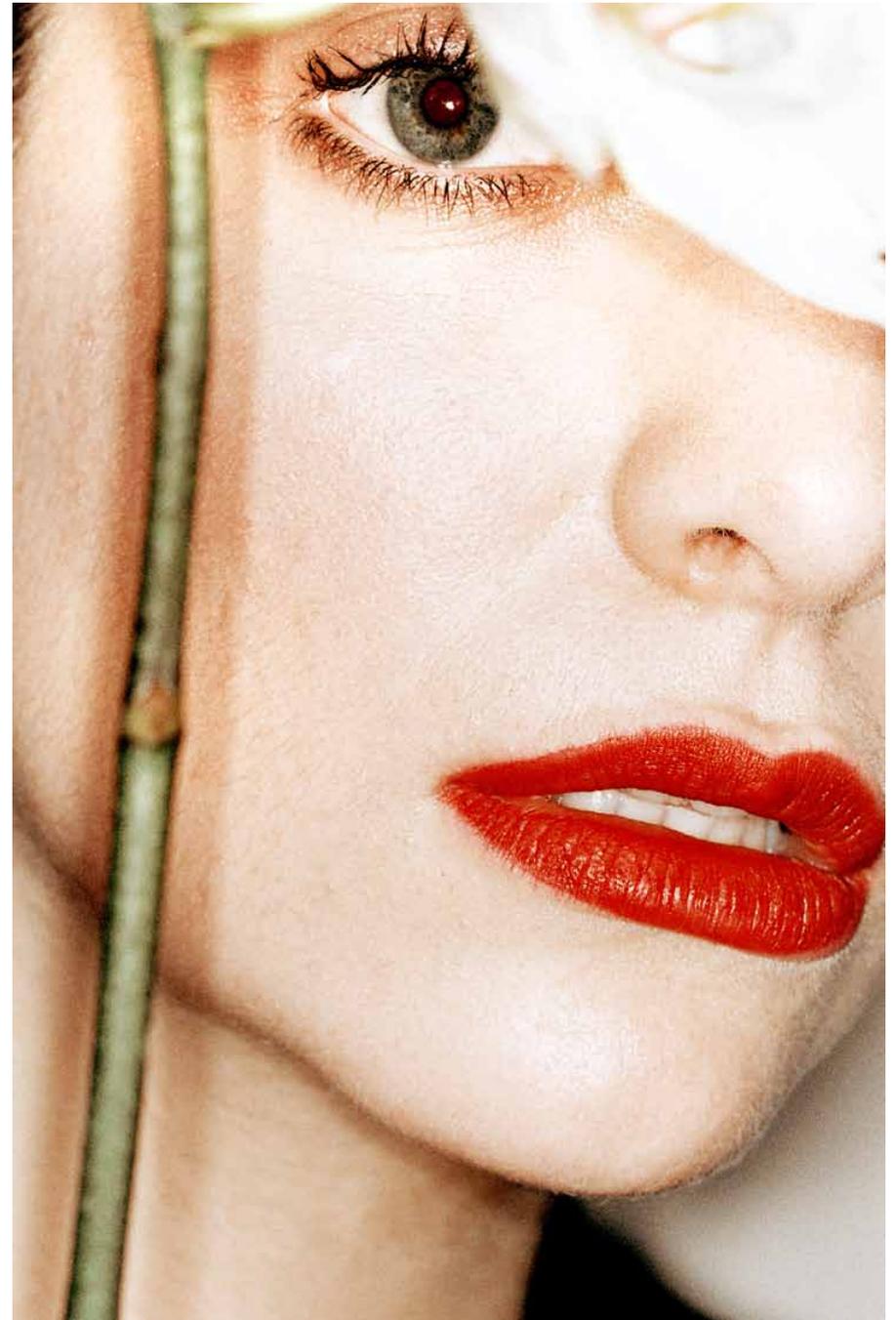
LORDE

TEXT: ANNETT SCHEFFEL FOTOS: PETER KAADEN

THIN WHITE

LORDE

2013 macht ein scharfsinniges Popdebüt namens PURE HEROINE aus einer unbekanntenen 16-jährigen Sängerin vom anderen Ende der Welt einen Popstar. Nun erscheint die schwere zweite Platte. MELODRAMA ist Zeugnis der turbulenten Jahre, die seitdem vergangen sind: Liebeskummer, Partys, Einsamkeit, Erwachsenwerden. Begegnung mit einer Frau, die erst lernen musste, für sich zu sein, um weiter für ein Millionenpublikum zu singen.



LORDE

In David Bowies „Fame“ gibt es diese Zeile: „Fame puts you there where things are hollow“. Es ist mehr als 40 Jahre her, dass ein verbitterter und von einem zähen Streit mit seinem Management enttäuschter Bowie diese giftigen Worte über die Fallstricke des Ruhms schrieb.

Warum wir die Geschichte einer 20-jährigen Popmusikerin aus Neuseeland im New York des Jahres 1975 beginnen? Die erste Antwort darauf

hat Lorde selbst immer wieder in Interviews gegeben: Auf der Sternenkarte ihrer musikalischen Helden ist Bowie das große Zentralgestirn. Zweitens hat auch sie in New York und sogar in denselben Studios aufgenommen: den Electric Lady Studios in Greenwich Village. Die dritte Antwort liegt etwas tiefer. Auch im Jahr 2017 werden in Lordes Kopf ganz ähnliche Gedanken kreisen wie damals in dem von Bowie: Wie um alles in der Welt werde ich vor lauter Fame nicht bekloppt? Wie bleibe ich ich? Wie fülle ich die Leere, von der Bowie sang? Wie mache ich im Chaos der Erwartungshaltungen weiter gute Musik? Genau hier, im Scheitelpunkt dieser Fragen, beginnt die Geschichte von MELODRAMA.

An einem warmen Frühlingstag im März kommt Lorde mit einem breiten, offenen Lächeln und umschwirrt von einem kleinen Team aus Manager, Hairstylist, Visagistin einen Berliner Hotelflur entlang. Ella Marija Lani Yelich-O'Connor, so ihr bürgerlicher Name. Lange, forschende Schritte auf hochhackigen Stiletto. Bitte keine Fragen zu Taylor Swift, hat es im Vorhinein geheißt. Was im ersten Moment ein wenig präntentös rüberkommen kann. Aber wer weiß, was eine 20-Jährige, die mit Taylor Swift befreundet ist, sich schon für Fragen anhören musste. Einen erstaunlich festen Händedruck und ein tönendes „How are you?“ später steht sie vor einem: eine junge Frau in einem Alter, das gerade ein paar schöne Gegensätze in ihrem Gesicht vereint. Um den Mund herum sind die letzten kindlichen Züge noch zu erahnen. Gleichzeitig blitzt in ihren Augen diese Art von Elan, die beim Gegenüber hinterher den

Eindruck hinterlässt, als habe sie unentwegt in die Hände geklatscht, ohne dass sie tatsächlich geklatscht hat. Fotos? Let's do it! Interview? What do you want to know? Es ist genau diese Mischung aus Zartheit und Selbstsicherheit, die sich auch in den Songs von MELODRAMA widerspiegelt. Lorde ist ihre Lieder und ihre Lieder sind sie. Deswegen erzählen wir ihre Geschichte in vier Songs.

Green Light

I do my makeup in somebody else's car
We order different drinks at the same bars
I know about what you did and I wanna
scream the truth / She thinks you love the
beach, you're such a damn liar
But I hear sounds in my mind
Brand new sounds in my mind
But honey I'll be seein' you 'ever I go
But honey I'll be seein' you down every road
Cause honey I'll come get my things,
but I can't let go / I'm waiting for it,
that green light, I want it

Mit „Green Light“ erblickt Anfang März die erste Single das Licht der Welt. MELODRAMA ist die schwere zweite Platte, an der so viele vor ihr gescheitert sind. „Jede winzige Entscheidung, die wir für das zweite Album getroffen haben, hat sich angefühlt, als würde ich einen Berg bestiegen“, sagt Lorde. „Es war schwer herauszufinden, was ich als Nächstes erzählen will.“ Nach PURE HEROINE und seinen subtilen Pop-Erzählungen aus dem Leben einer gelangweilten, post-digitalen Jugend ist die neue Platte ein Zeugnis dervier turbulenten Jahre, die seitdem vergangen sind: Liebeskummer, Einsamkeit, Erwachsenwerden.

In gewisser Weise ist „Green Light“ das komplette Gegenteil von „Royals“, ihrem großen Überraschungshit von 2013: Wo „Royals“ kühl klang, klingt es warm, wo „Royals“ bewusst spärlich und trocken war, ist es opulent und euphorisch – und ja, wenn man so will: wenn „Royals“ ein schöner kleiner Popsong war, ist „Green Light“ ein großer. Ein Song, dem man anhört, dass Lorde verstanden hat, dass die Art und Weise, wie sie Gefühle verarbeitet, nun an das Songwriting für ein globales Publikum

gekoppelt ist. „Ich weiß, dass viele denken, ich würde plötzlich Pop für die Massen machen. Aber es ist der Ausdruck dessen, was in meinem Hirn vor sich geht. Und ich will, dass es genau so da draußen ankommt.“ Und das tut es dann auch: stürmisches House-Piano, wild gehauchtes Falsett, die Lügen des Exfreundes. Und das grüne Licht, das sie sucht? Ist ihre Erlösung im großen Möglichkeitsraum der Nacht: „Brand new sounds in my mind.“

Wie ist es dazu gekommen, dass „Green Light“ so klingt, wie es klingt? „Ich habe mich damit selbst überrascht, aber der größte Einfluss waren tatsächlich Partys. Ich habe viel gefeiert. Ich habe Partys geschmissen, ich bin auf Partys eingeladen worden, ich saß bis in die frühen Morgenstunden in Restaurants. Und ich wollte die ganze Zeit tanzen. So wurde die Musik, die ich Samstagnacht um zwei Uhr hören wollte, Teil meiner eigenen.“ Wie sie hier so sitzt auf der Couch, auf der wir für das Interview Platz genommen haben, sieht sie aus, als könne sie übergangslos in eine dieser Nächte abtauchen. Sie trägt eine Hose für eine Samstagnacht, „my plastic pants“: Lackleder, mit weitem Bein und abgenähten Taschen, in denen sie gern die Hände vergräbt. Dazu extravagante Silberringe, die als geometrische Gebilde weit von den Fingern abstehen.

Lorde hat MELODRAMA in New York geschrieben, gemeinsam mit dem Musiker Jack Antonoff, selbst eines dieser unwahrscheinlichen Songwriting-Wunderkinder der letzten Jahre. Zusammen mit ihm hat sie die Platte auch produziert. „Es war ein kolossales Jahr!“, schreibt sie an ihrem 20. Geburtstag im November in einem Facebook-Post. Sie ging aus, fuhr U-Bahn, streifte durch die Straßen, saß nachts mit ihrem Laptop in einem 24-Stunden-Diner und aß Ei mit Zucchini. Im Hinterkopf die alten Helden, Phil Collins oder David Bowie. Sie habe, sagt sie, viel über Musiker nachgedacht, die an irgendeinem Punkt ihrer Karriere einen musikalischen Neuanfang versucht hätten: „Bowie war Ende zwanzig, als er YOUNG AMERICANS aufnahm. Aber schau dir Paul Simon an: Als GRACELAND erschien, war er 44 und hatte schon eine lange Karriere hinter sich.“ ▶



„ICH HATTE DIESE WAHNSINNSPHASE, IN DER ICH ENTDECKT HABE, WER ICH BIN, WENN ICH ALLEIN BIN.“

LORDE

Und sie verbrachte lange Nachmittage und Abende im winzigen Heimstudio in der Wohnung, die Jack Antonoff mit seiner Freundin und „Girls“-Mastermind Lena Dunham in Brooklyn bewohnt. Antonoff ist ein Meister des euphorischen Power-Indie-Pop. Bekannt wurde er als Gitarrist der Band Fun, die 2012 mit „*We Are Young*“ einen riesigen Hit landete. Und als Songschreiber der großen Popfrauen: Taylor Swift, Sia, Carly Rae Jepsen, Grimes – alle saßen sie bereits in seinem Studio, das er als Reminiszenz an sein altes Kinderzimmer in New Jersey mit Tiertapete und Drehstühlen eingerichtet hat und in das – wie man liest – nur eintreten darf, wer vorher die Schuhe auszieht. „Jack ist einer der seltsamsten Menschen, die ich je getroffen habe. Aber er ist so sehr er selbst, dass man ihn lieben muss. Es gab eine wunderbare Verbundenheit zwischen uns. Und ich komme beim Songschreiben nicht mit vielen Menschen aus. Aber bei Jack könnte ich sehr offen sein. Er ist unvoreingenommen und ein guter Zuhörer.“ Vielleicht ist Antonoff der beste Mitverschwörer, den sie sich wünschen konnte: Ein Geek, ein Musikverrückter, der genau wie Lorde die Außenseiterperspektive kennt. So wie sie als Teenager von Neuseeland aus nach Amerika blickte, blickte er von der Küste Jerseys hinüber auf die Lichter von New York. „Und er macht ziemlich gute weichgekochte Eier!“

Als Lorde im März in der traditionsreichen amerikanischen Late-Night-Comedyshow „Saturday Night Live“ auftritt, sitzt sie neben Antonoff am Piano, so wie sie monatelang neben ihm am Piano gessen und sich den Kopf über diesen Melodiebogen oder jenen Rhythmuswechsel zerbrochen hat. Auf dem Piano im Fernsehstudio haben die beiden Gegenstände aus dem Studio in Brooklyn drapiert. Von Jack: alte Punk-Fanzines und ein Spielzeugauto. Und von Lorde: Kerzen, Schleierkraut, ein Buch, das sie gerade las (eine Kurzgeschichten-sammlung von Lorrie Moore: „Self Help“ – wir kommen darauf zurück!). Und wie eine Schutzgöttin thront dort auch ein gerahmtes Bild der schwedischen Popsängerin Robyn.

Dieser Verweis ergibt Sinn, wenn man „*Green Light*“ als eine Art Schwesterstück zu Robyns großartiger Dance-Pop-Ballade „*Dancing On My Own*“ liest. „Robyns Musik war immer wichtig für mich. Das ist einer dieser Songs, die dich durch wirklich schlimmen Liebeskummer bringen: ein Song, zu dem man tanzen und weinen kann“, sagt Lorde und rutscht auf der Suche nach einer bequemeren Position auf der Ledercouch hin und her, wobei das Lackleder ihrer Hose laut knarrt. „*Green Light*“ ist ihre Interpretation dieser aufgeladenen Situation, in die so gut wie jeder zwischen 17 und 23 mindestens einmal hineingetaumelt ist: mit tränengetrübtem Blick und gebrochenem Herzen auf eine verkorkste

SMELLS LIKE TEEN SUPERSTAR

Die 5 besten Lorde-Momente auf dem Weg zur neuen Platte

September 2015: Auf dem zweiten Album des britischen Elektro-Brüderpaars Disclosure sorgt Lorde mit „*Magnets*“ für den besten Song. Als Lackleder-Femme-fatale im Video überwindet sie erfolgreich ihr Teenager-Image.

Oktober 2014: Die Macher der Satire-Serie „*South Park*“ inspirierte sie zu einer ganzen Storyline: In mehreren Episoden taucht sie in einer wunderbar bitterbösen Transgender-Pop-Spinnerei als Alter Ego von Stans Vater auf und singt „*I Am Lorde Ya Ya Ya*“.

Februar 2016: Mit David Bowies letzter Live-Band absolviert sie bei den Brit-Awards in London mit „*Life On Mars*“ die eleganteste, zarteste Hommage in einer langen Reihe von Bowie-Tributes.



September 2014: Lorde kuratiert den Soundtrack von „*The Tribute von Panem – Mockingjay Teil 1*“. Im Video zur Lead-Single „*Yellow Flicker Beat*“ perfektioniert sie zum ersten Mal ihren Lorde-Tanzstil.



April 2014: Für die Aufnahmezeremonie von Nirvana in die Rock and Roll Hall of Fame wählen Dave Grohl und Krist Novoselic Lorde als eine von vier Gast-Sängerinnen aus (neben St. Vincent, Kim Gordon, Joan Jett!). Anstelle von Kurt Cobain singt sie „*All Apologies*“.



LORDE

Nacht (und sein Leben) zu schauen, sich beschissen zu fühlen und trotzdem zu tanzen, wild und trotzig.

Lorde kann dieses Gefühl verkörpern, wie nur wenige Frauen im Pop-Geschäft. Man sieht das im Video zu „*Green Lights*“: Ungestüm tanzt sie vorm Spiegel in einer Clubtoilette, auf einer nachtleeren Straße und dem Dach eines Autos. Viel hin und her geworfenes Haar, torkelnde Schritte und ausgelassene Gesten, die sich mehr um Ausdruck als um Sexyness scheren. Lordes Tanzstil ist so eigen und unchoreografiert, dass er im Internet ohnehin längst zu einem eigenen Meme geworden ist: In dem, was sie selbst einmal „ugly dancing“ genannt hat, sehen die Witzigen die Bewegungen eines Insekts, Zombies, Roboters oder T-Rex“. Und die Aufmerksamen eine Feministin, die ihre Eigenheit über die Erwartungen der Zuschauer stellt.

„Dieses Mädchen auf der Party, das betrunken herumtanzt und das alle für total fertig halten – dieses Mädchen ist sie nur heute Nacht. Morgen wird sie anfangen, sich wieder aufzurichten“, sagt Lorde. Ist Liebeskummer wichtig? „Ja, er hat mich dazu gebracht, allein zu sein. Ich hatte diese Wahnsinnsphase, in der ich entdeckte, wer ich bin, wenn ich allein bin und was ich dann gerne mache.“ Deswegen, sagt sie, sei MELODRAMA auch keine Trennungsplatte, sondern eine über das Alleinsein.

Royals

But every songs like gold teeth,
Grey Goose, trippin' in the bathroom
Blood stains, ball gowns, trashin'
the hotel room / We don't care, we're driving
Cadillacs in our dreams
But everybody's like Cristal, Maybach,
diamonds on your time piece
Jet planes, islands, tigers on a gold leash
We don't care, we aren't caught up
in your love affair

Es war dieser Song, der Lorde 2013 auf einen Schlag bekannt machte. „*Royals*“ und mit ihm das ganze Debütalbum knallten als rätselhaft schimmerndes Wunderding mitten ins Zentrum der Popwelt: cool, abgespeckt, zwingend in seinem musikalischen Understatement. In den Texten aber glühten Beobachtungen und Beschreibungen als helle Momentaufnahmen einer Vorstadtjugend auf. Die Langeweile, die Hauspartys, die Ich-Bespiegelung, die verschwundene Zeit – für all das hatte man nach PURE HEROINE ein ähnlich gutes Gefühl wie nach dem Lesen einer anthropologischen Abhandlung.

Als „*Royals*“ erschien, war Lorde 16. Geschrieben hatte sie es mit 14. Ein frühreifes Mädchen, das noch bei seinen Eltern in Auckland wohnte, seit der Grundschule ein Bücherwurm gewesen war und plötz-

lich als Viralhit auf Abermillionen Computerbildschirmen gebeamt wurde. Die Single machte sie zur jüngsten Solokünstlerin auf Platz 1 der amerikanischen Billboard-Charts (und zur ersten Neuseeländerin!). Katy Perry wollte sie als Support für ihre Tour, Lorde wollte lieber alleine spielen und sagte ab. PURE HEROINE verkaufte sich trotzdem in den ersten fünf Monaten allein in Amerika über eine Million Mal. Das „*Forbes Magazine*“ wählte sie in seine berühmte Liste der unter 30-Jährigen, „die die Welt verändern“. Und David Bowie – ja, DER Bowie – tätschelte auf einer Vogue-Gala ihre Hand, blickte ihr tief in die Augen und sagte, für ihn klinge ihre Musik wie „von morgen“.

Wie zum Teufel schafft man es da, nicht durchzudrehen? Lorde lacht ihr breites Lächeln und gluckst leise. Es ist bei ihr nie dieses Zahnasta-Lächeln, dieses amerikanische Lächeln, das immer ein bisschen zu überschwänglich und perfektionistisch angespannt ist. Es ist eher ein heller Schimmer, der über ihr Gesicht zieht. Sie überlegt kurz und sagt: „Ich glaube, das Geheimnis von wahren Autoren ist, dass sie sich niemals cool fühlen. Im Geiste sind sie Außenseiter und deshalb tun sie, was sie tun. Mir fällt es auch echt schwer, mich supergeil zu fühlen. Wahrscheinlich denke ich zu viel, um durchzudrehen.“ Hatte sie nie Angst, den Faden zu verlieren und aus Versehen zu einer Art Popstar zu werden, der sie nie sein wollte? „Nein, darüber habe ich mir nie viel Gedanken gemacht. Das Einzige, das ich wusste, war, dass ich nicht klingen wollte wie: „Ich sitze mit Champagner im Jacuzzi, aber ich bin so traurig!““

Aus diesem Grund, sagt Lorde, habe sie sich nach dem Trubel um PURE HEROINE auch so viel Zeit mit dem zweiten Album gelassen. In Interviews hat sie oft darüber gesprochen, wie sehr das Leben in L.A. oder New York einen in diesem Alter verwirren kann. „Deswegen war es wichtig für mich, nach Neuseeland zurückzukehren und mein Leben dort für eine Weile weiterzuleben. Kein Make-up, kein Hair-Style, keine Paparazzi, keine kostenlosen Designertaschen. Ich sag' dir, das war eine verfluchte Freude!“

Wie fühlt es sich heute an, wenn sie die Songs hört, die sie mit 14 oder 15 geschrieben hat? „Als ob ich in ein altes Tagebuch schaue.“ In dem Facebook-Post, in dem auch vom „kolossalen Jahr“ die Rede ist, formuliert sie das so: „Seit ich 13 war, habe ich mein Leben damit verbracht, mir dieses gigantische Teenage-Mausoleum zu bauen, habe alle Momente lüsternd aufgeschrieben und sie wieder und wieder nachgesungen wie Folklore. PURE HEROINE war meine Art, die Herrlichkeit unseres Teenageralters zu bewahren, damit dieser Teil von mir niemals stirbt. Auf der neuen Platte geht es darum, was danach kommt.“ ▶

LORDE

Sober

„You're King and Queen of the weekends
Ain't a pill that could touch our rush
But what will we do when we're sober?
When you dream with the fever
Bet you wish you could touch our rush
But what will we do when we're sober?“

„Sober“ sei der Impulsgeber für MELODRAMA gewesen, sagt Lorde. Dass sie in dem Moment, als sie den Song schrieb, gewusst habe: „Das ist es! Davon will ich erzählen!“ Geht es darin um den Rausch einer Partynacht oder ums Ausnüchtern danach? „Um beides. Und sämtliche Zustände dazwischen.“ Das ganze Album handelt davon: die Hochs und Tiefs des Erwachsenwerdens, das Gefühlschaos, der Versuch, daraus schlau zu werden. „Es um die vielen kleinen Dinge: das Gegenüber, das man versucht zu lesen, den Typen, den man vorgibt, nicht zu mögen, die feinen Grenzlinien, die es beim Ausgehen zu entdecken gibt“, sagt sie und ihre Augen wirken dabei noch ein bisschen größer und blauer, als sie es ohnehin tun. „All die großartigen und üblen Momente!“

Man kann MELODRAMA als eine Art Konzeptalbum sehen, das sich über eine einzige, lange Party erstreckt. Eine Nacht und ihre unzähligen Stimmungen: von der Rätselhaftigkeit einer Unterhaltung, über den fiebrigen Rausch beim Tanzen, bis zum Heulkampf auf dem Damenklo. Eine Nacht, in der eine Emotion nach der anderen über einen hereinbricht. „Im letzten Jahr bin ich alles gewesen: tiefgründig und ausgelassen und ängstlich und leichtsinnig und zärtlich und todunglücklich.“ Deswegen der Albumtitel. The melodrama of her life.

Lorde trifft den Ton einer langen Nacht zwischen Hedonismus und Melancholie ebenso gut wie bei ihrer Teenager-Seelenkunde auf PURE HEROINE. Wenn sie von „King and Queen of the weekends“ singt, ist darin immer auch schon das Wissen darum enthalten, dass die Dinge, denen wir nachjagen, uns am Ende der Nacht immer mit der einen oder anderen Enttäuschung zurücklassen werden. Sei es nur der Kater am nächsten Tag. „But what will we do when we're sober?“

Dass sie dieses Gefühl auch auf die Bühne bringen kann, sieht man an ihrem Auftritt beim Coachella-Festival im April: Pailletten-Korsett, Glitzerhose, Adidas-Superstars. Wieder wehendes Haar, wilde Tanzbewegungen. Als sie „Sober“ singt, torkelt und tanzt sie trunken in einem riesigen Glaskasten hin und her. Es ist ein Auftritt, über den das amerikanische „W“-Magazin ein paar Tage später titeln wird, Lorde hätte das Wochenende gewonnen.

Liability

„Baby really hurt me / Crying in the taxi
He don't wanna know me
Says he made the big mistake
of dancing in my storm /
Says it was poison
They say, 'You're a little much for me
You're a liability / You're a little much for me'
So they pull back, make other plans
I understand, I'm a liability“

Es gibt auf MELODRAMA die Songs über Party. Und es gibt „Liability“. Es ist ein Stück über das Ende der Nacht und über das Alleine-Nachhausegehen. Und es führt uns wieder zurück zu unserem Ausgangspunkt: Bowie und „Fame“ und die Frage, was das Berühmtsein mit einem anstellt.

Mit „Liability“ betritt Lorde ein Terrain, das sie bisher gemieden hat: die zarte, superpersönliche Piano-Ballade. Es scheint, als verstehe Lorde die ihr aufgedrückte Rolle als Stimme ihrer Generation vor allem darin, ganz tief in sich selbst hineinzuhorchen. Begleitet von einem einsamen Klavier besingt sie eine so bittere wie reinigende Erkenntnis: Liability, Belastung – das ist sie selbst für die anderen. Nicht Lorde, der Mensch, sondern Lorde, die Berühmtheit. Geschrieben hat sie „Liability“ über einen konkreten, einschneidenden Moment. „Ich saß allein in diesem Taxi und musste weinen, weil mir plötzlich aufging, dass es immer so sein wird: mit jeder einzelnen Person, die ich treffen werde. Sei es, weil sie wegen mir einen kleinen Teil ihrer Privatsphäre aufgeben muss oder weil ihr Alltag verkompliziert wird.“

Dass man sich trotzdem keine Sorgen um diesen 20-jährigen Popstar machen muss, zeigt sich, wenn man den Songzweilen weiter folgt. Aus dem Gefühl der Entfremdung schält sich eine ziemlich rührende Selbstliebe: „So I guess I'll go home. Into the arms of the girl that I love. The only love I haven't screwed up.“ Am Ende tanzt sie mit sich selbst und streichelt sich die Wange. „Es ist ein trauriger Song, aber er ist wie ein Talisman für mich. Eine Rüstung, die ich überall mit hinnehmen kann.“

In Lorrie Moores „Self-Help“, dem Buch, das bei Jack Antonoff und dann im „Saturday Night Live“-Studio auf dem Piano lag, gibt es in einer der Kurzgeschichten eine Zeile, die wichtig für „Liability“ ist. Sie steht auf der To-Do-Liste einer unglücklich verliebten Frau. Lorde hält kurz inne, um sie dann auf unserer Hotelcouch mit dem feierlichen Ernst eines Literaturseminars vorzutragen: „Reclaim yourself. Pieces have fluttered away“ – in etwa: Fordere dich selbst zurück. Teile von dir sind davongerieselert. „Wow, oder? Das ist es, was ich mir vorgenommen habe. Ich muss meine eigene Freundin sein.“

Gut möglich, dass Bowie ihr damals, als er ihre Hand hielt, noch den einen oder anderen Rat ins Ohr gesäuselt hat. Jedenfalls schrieb sie nach seinem Tod im letzten Jahr über diesen Abend in einem sehr schönen, sehr intimen Text: „In dieser Nacht hat sich etwas in mir verändert: Es dehnte sich eine Ruhe aus, eine Gewissheit.“ Und: „Ich merkte, dass ich stolz bin auf meine stachelige Seltsamkeit, weil er stolz auf seine gewesen ist.“ Ein paar Wochen später, im Februar 2016, stand sie bei den Brit Awards mit Bowies letzter Live-Band auf der Bühne und sang die vielleicht beste Hommage des langen Bowie-Trauerjahrs: ein anmutiges, schmerzlich verzagtes „Life On Mars“. Keine Kostümwechsel, keine grelle Show, kein Schnickschnack. Nur Thin White Lorde, mit den Händen in den Hosentaschen und Herzblut in der vor Aufregung zittrigen Stimme. Die Leere, von der Bowie in „Fame“ gesungen hatte, sie war ausgefüllt von einer 20-jährigen Popmusikerin aus Neuseeland.



„ES GEHT UM DIE KLEINEN DINGE
BEIM AUSGEHEN. DIE FEINEN
GRENZLINIEN. DIE GROSSARTI-
GEN UND ÜBLN MOMENTE.“